

# Illustriertes Unterhaltungs Blatt



3 || Beilage zum Taunusboten (Homburger Tageblatt). || 1915.

zum 100. Geburtstage des Fürsten Otto von Bismarck. 1. April 1915



# Der Retter in der Not.

Eine Episode aus Bismarcks Privatleben.

I.

Es war im Jahre 1883. In der schönen und wohlhabenden Innstadt Rosenheim wehten die blau-weißen Fahnen lustig in der Luft, und eine fröhliche, festlich gepuzte Menge strebte nach dem am Marktplatz belegenen Hotel „Zum deutschen Kaiser“, das seit gestern Abend zwei illustre Gäste auf ihrer Durchreise nach Gastein beherbergte — den greisen Kaiser Wilhelm I. und seinen Kanzler Fürsten Otto von Bismarck.

Zu sehen waren die beiden hohen Reisenden an den hohen Bogenfenstern nur wenig. Nur hin und wieder, wenn der Lärm und das Hochrufen der patriotischen Landbevölkerung gar kein Ende nehmen wollte, wurde die hohe Gestalt des deutschen Kaisers sichtbar, um lächelnd mit Kopfnicken und Handbewegungen für die Liebesbeweise zu danken; der eiserne Kanzler hingegen blieb trotz des stundenlangen Wartens der Rosenheimer hinter den Gardinen, „er wollte nit fürer kommen“ — wie man sich gegenseitig zuraunte. Die Schuld lag aber durchaus nicht etwa in einer Laune des Fürsten. Der eiserne Kanzler hatte sich schon frühzeitig am Morgen, nachdem die Audienz bei seinem hohen Herrn zu Ende war, aus dem Hause begeben, um im Salinenbade eine fräftige Abkühlung zu nehmen und dann ein wenig spazieren zu gehen, zu welchem Beginnen ihm die schattigen Anlagen an dem schnell dahinbrausenden Innstrom geradezu wie geschaffen erschienen.

Bohl eine Stunde mochte der Fürst, welcher die Uniform seiner Halberstädter Kürassiere trug, fürbaß gegangen sein, als er bei einer plötzlichen Wendung des Weges ein altes Mütterchen bemerkte, das schluchzend am Rande des Wassers stand, als weinte sie irgend einem Gute nach, das ihr soeben die dahinschießenden Wellen entführten.

„Na, Mütterchen, was ist Dir denn, daß Du so bitterlich jammerst?“ — fragte sie der Fürst, als er sie eine Minute grüßend betrachtete.

„Nix — gar nix is mir“ — schluchzte die Alte fast erschrocken und wandte ihr runzliches sonnenverbranntes kleines Gesicht fast erschrocken dem freundlichen Frager zu.

„Aber man weint doch nicht zum Vergnügen“ — entgegnete der Fürst, näher tretend. „Sag's nur frei heraus, was Dir fehlt! Vielleicht kann Dir geholfen werden.“

„Mir so fein Dienst mehr hel'n — na, mir nit“ — klagte die Alte weiter. Wenn ein' erst der Herrgott im Himmel verlassen hot, dann is's Zeit, daß man sich selbst wegbringt von der Welt.“ —

„Mütterchen, Mütterchen“ — meinte der Frager lächelnd, aber ernst mit dem Finger drohend. „Du hast doch nicht gar Selbstmordgedanken. So alte Leute wie wir zwei sollten uns lieber an unsern Herrgott halten, als daß wir ihm trotzig den Stuhl vor die Lüre setzen — und an seiner Fürsicht verzweifeln.“

„Ja, ja, hast leicht gut red'n“ — murmelte die Alte mit einem Seufzer. „Was verstehst Du vom Bauernstand, und was weißt Du von dem, wie so a arme Witwe, wie i', von allen Seit'n 'drückt wird.“

„Das kannst Du nicht beurteilen, Mütterchen“ — entgegnete der Fürst mit Wärme. „Auch ich hab' Haus und Hof daheim —“

„Und nachher laufft in Deine alt'n Täg mit'n Sabel rum und spielst Soldat?“ fuhr die alte Bäuerin zifelnd auf und fuhr sich mit der rot- und weißgeblühten Schürze über die Augen. „Geh weg! Mit Deiner Wirtschaft scheint's auch nit gar guat zu steh'n! A Bauer, der was auf sein' Herberg (Gut) hält, der geht in's Feld und nit in der Stadt mit'n Sabel spazieren.“

„Du tußt mir Unrecht, Mütterchen“, verteidigte sich der Fürst lachend. „Schau, bei mir bringen es so die Verhältnisse mit sich, daß ich als alter Mann noch Soldat sein muß.“

„So? Vielleicht gar nachdienen, weil Du Dich in die jungen Jahre nit g'stellt hast?“

„O nein, ich bin schon sogar sehr frühzeitig freiwillig dazu gegangen“ — fuhr der Fürst fort. „Ich bin so unter uns gesagt eine Hofperson beim Deutschen Kaiser, der jetzt augenblicklich in der Stadt ist.“

„So? Ja, dann is das ganz was anders!“ meinte die Bäuerin und musterte ihr Gegenüber vom Fuß bis zum Kopf.

„Da bist Du also Hartschier? (Leibgardist am bayrischen Hof). Ja, die Größe hast, und did g'nug bist auch, dös guate Leb'n und die viele Arbeit, die Zhr nit zu mach'n. Unseroans kann sich dös nu amal nit leist'n, und man schließlich auf die Gant (Konkurs), wenn man sich so über ehrlich budlig gearbeit' hat.“

„Ich will nicht hoffen, Mütterchen, daß Dein Stumm Deine Tränen ebenfalls einem solchen Unglück zu liegen“, bemerkte Bismarck mit Abicht.

„Ja so is's“, erwiderte die Alte mit einem Seufzer. Edhoferth's (Therese) is auf der Gant, weil's sie der Händler Mayer die zwoahundert Markeln nit geb'n ko, seit drei Jahren schuldig bin. Sechzehn Jahr, seit sie selig, g'storb'n is, hab' i' mi' g'wehrt, weil i' mein' Häusel rett'n wollt' — aber nit wie Unglück hab' und nu is's zu End'. Wenn i' bis morg'n um Geld nit auf'n Tisch leg'n ko', werd's versteigert. nit mehr länger warten, hot er gesagt, der Mayer, a reicher Millionär is. Wo soll i's nu hernehmen, steh'n? Was sagst nu, Hartschier, hm! Gelt iagt Deiner G'scheidtheit auch aus. I' sag Dir, mir is nit hel'n. Aber, wenn er glaubt, die Edhoferth's laßt willig aus der Hütt'n werfen, is er g'stimmt (getäuscht) Mayer. Pieber i'ring i' eini in Inn, nachher siehg' u wenigstens nit mehr.“ —

„Mütterchen, es ist wahr, Deine Lage is schlimm, deshalb darfst Du die Hoffnung noch nicht aufgeben“, der eiserne Kanzler so sanft, wie man es seiner Rolle gar nicht zugemutet hätte, „wer weiß es, ob bei auch das Gerichtwort eintrifft: Wenn die Not am größten, Gott am nächsten. Also verzag nicht und hoffe am Ende.“

„Was Du sagst“ — entgegnete die Edhoferth's spöttisch. „Wenn Du nit a Hartschier wärest und kon nachher glaubt i', Du wärest a richtiger Herr Pfarrer, red'n kannst. Aber dös nützt der Edhoferth's nit, steh' vor mein' End' und bin zu alt, als daß i' noch Wunder glaub'n könnt.“

„Also Du zweifelst an Gott und an seiner Güte?“ „An unsern Herrgott hab' i' noch nie verzweifelt“, — die alte fast eingeschüchtert — „aber an dem Mayer, verzweifeln. Wer's Geld hat, hat die Macht, und unse gott muß hinter an Millionär zurücksteh'n, weil er Geld hat. Ja, Hartschier, auf solchen Gedanken ko der kommen, wenn er vom Unglück verfolgt wird, und wenn nimmer rett'n ko, wenngleich er bet'n und arbeit'n tut im Katechismus vorg'schrieb'n is.“

„Das ist die Philosophie des wehrlosen Elends“, murmelte der eiserne Kanzler vor sich hin, dann aber mit einer raschen Bewegung seine Rechte auf die schmale der bedrängten Bäuerin.

„Edhoferbäuerin“, rief er im Tone der festesten Überzeugung, „ich will Dir einen Beweis davon liefern, daß der hilft, wenn man gläubig auf ihn vertraut. Versprich mir zuharren in Geduld, Du wirst sehen, er wird Dich retten.“

„Das hat mir der Herr Pfarrer auch schon alle predigt, ein'trossen is's halt auch nit“, — meinte die ungläubig.

„Ich steh' für unsern Herrgott ein“, fuhr der eiserne ernsthaft fort.

Trotz des Ernstes der Situation, in der sie schwebte, die Bäuerin lachen.

„Seit wann fand denn die Soldaten und die Forstleute unsern lieben Herrgott so nah' bekannt?“ fragte sie endlich.

„Ja, das ist so eine eigene Sache, die für uns ein Geheimnis ist“, antwortete der Fürst Bismarck gut. „Aber das kannst glauben, Mütterchen“, fuhr er fort, bin schon oft in viel größerer Verlegenheit gewesen, aber wenn ich zu unserm Herrgott so im Vertrauen sag, mußt Du mir helfen, sonst ist's gefehlt, dann kommt ich schlafen gehen, er hat mich noch nie im Stich gelassen.“

„Ja, Hartschier, da mußt Du halt schon recht viel bei ihm“, seufzte die Bäuerin. „I' ko' bet'n, soviel i' mir hilft alles nit. Aber wenn Du moanst, daß er mir

werd' i' ihm's wieder abbitt'n, daß i' zweifelt hab' an  
sich fort. „Mei Gott, i' bin halt nur 'a schwach's  
gleich m'hmütig, wenn mir was nit so auffi (hinaus)  
i's hab'n will.“

„Hörst Du, Mütterchen, so hast Du recht gesprochen,“  
der Fürst lächelnd. „Also nur Mut bis zum letzten  
Stück. Wo wohnt denn überhaupt Dein Gläubiger, der

in Rosenheim, gleich neben dem Hölbräu,“ antwortete  
geschäftig. „Ja, i' komm tagt grad' von ihm, aber  
hat a Herz von Stoa und Eisen.“

„Du netto zweihundert Mark bist Du ihm schuldig?“  
er mehr und nit weniger auf Heller und Pfennig.“

„Mütterchen — dann kannst Du jett ruhig nach Hause  
Verlaß Dich auf mich — ich steh' für unsern Herrgott  
loß der Fürst lächelnd und reichte der Bäuerin die  
um Abschied, dann aber schritt er wieder den Weg zurück,  
er gekommen.

„Der Hartschier könnt' mir g'fall'n,“ murmelte die Edhofer-  
für sich hin, während sie kopfschüttelnd dem eisernen  
nachblickte. „Red'n ko' er, daß man's fast glaub'n

## II.

tröstet ging die Edhoferin ihrem etwa eine Stunde von  
entfernten, am Rande eines kleinen Waldes gelegenen  
zu. Es war ein kleines, sauber gehaltenes Häuschen  
gebaute Stall- und Scheunenräumlichkeiten, vor ihm  
einer Obstgarten mit eifrig gepflegten Blumenbeeten. Auf  
ausbank sah ein junges Menschenpaar, ein stämmiger  
haariger Bursche von etwa fünfundsanzig Jahren, Franzl,  
Edhoferth's Einziger, für den sie zeitlebens gehaust und  
und Mierzl, sein Schatz, die zukünftige Edhoferin —  
nicht morgen schon das kleine Anwesen in der Versteigerung  
fremden Herrn tam. Dann freilich war es aus mit  
ihnen Jugendträumen des Paares, und mit leicht be-  
erregung erwarteten sie jett die Mutter zurück, die  
war, um bei dem hartherzigen Gläubiger nochmals  
Gnade und Nachsicht zu bitten.

„Mutter, was sagt der Mayer?“ war die erste, fast  
unmüde Frage der Liebenden, nachdem sich die Alte nach  
leisen „Grüß Gott!“ zu ihnen auf die Bank niederge-

„Was wird er sag'n“ — meinte die Bäuerin mit stoßender  
„Er ko' und will nit länger wart'n. Morg'n is die  
Versteigerung.“

Während sich die braunen Augen des jungen hübschen  
Mens mit Tränen füllten, stützte Franzl den Kopf auf  
Hände und stieß einen schweren Seufzer aus. Für einen  
Stück herrschte ein peinliches Schweigen zwischen den Dreien,  
aber legte die Edhoferth's je eine Hand auf die Schulter  
Sohnes und der jungen Dirn und sagte: „Noch hat's  
der Mayer, unser Häus'l, i' hab a Bürgschaft dafür, daß  
Herrgott hilft. Drum verzagt's nit!“

„Bürgschaft!“ kam es eben so verwundert wie überrascht  
dem Munde der jungen Leute.

„Ja, a Hartschier is dafür eing'stand'n, daß unser Herrgott  
unterlegt noch hilft, und dem glaube i'.“

„Hartschier is für unsern Herrgott eing'stand'n?“

Das Liebespaar sah sich gegenseitig mit einem Blick an,  
wollten sie sagen: „Du lieber Himmel, nun ist unsere Mutter  
noch verrückt geworden.“

„Gawohl, a Hartschier, a großer und a dider“ — fuhr die  
Bäuerin unverdrossen fort, „und der ko nit lüg'n. I'  
dorerst auch nit glaub'n woll'n, aber er hat mi' überzeugt,  
is wahr is: Wenn die Not am größt'n is, is Gott am näch-  
st' laß mir den Glauben nit nehm'n.“ —

„Schon mit Tagesgrauen erwachte die Edhoferth's am  
ein in Lage aus einem unruhigen Schlummer. Ihr erster  
gute war der große Hartschier, der für unsern lieben Herr-  
ausgesagt hatte. Ob er wirklich recht hatte?

„Er war so sonderbar feierlich zu Mute, als gelte es eine  
Reise anzutreten, vor deren Beginn es noch einmal ihre  
nt' war, von allem Abschied zu nehmen, was ihr während  
fünfundsanzig Jahre, seit sie Edhofbäuerin war, lieb und  
geworden.“

So rückte die Zeit vor, und nachdem das gewöhnliche  
ingenommen, schickte sie Franzl und die Magd aufs

Feld. Sie wollte ganz allein den letzten schweren Schlag aus-  
halten, der nötig war, um ihr bißchen Glück zu zertrümmern  
— wenn nicht der Hartschier sein Wort einlöste.

Zimmer näher kam die Stunde der Versteigerung. Es  
waren bereits ein paar Kauflustige aus der Umgebung einge-  
troffen.

Mit einem Male kam Leben in die Gesellschaft, welche vor  
der Türe beisammen stand. Ein Wagen rasselte heran. Der  
alten Edhoferin ging das Rasseln wie Nadelstiche durch das  
Herz. Sie gedachte des Hartschiers, dessen Zustand für unsern  
lieben Herrgott von Minute zu Minute hinfalliger und über-  
flüssiger wurde, denn in einer Stunde war ja alles vorüber.  
Sonderbarer Weise kam Herr Mayer allein.

„Recht schönen guten Morgen wünsch' ich, meine Herren“  
— rief er, „recht schönen guten Morgen, liebe Edhoferin! hm,  
hm, hab' Ihnen eine sehr erfreuliche Nachricht mitzuteilen, hm  
hm, meine Herren, bedaure sehr, daß Sie umsonst gekommen,  
hm, hm, liebe Edhoferin, hier haben Sie eine Quittung über  
zweihundert Mark — hm hm, ja, meine Herren, die Versteigerung  
unterbleibt, hm, hm, die Frau ist mir nichts mehr schuldig,  
hm, hm, ich gratuliere und hab' dies hier an sie abzugeben.  
Adie, wenn Sie wieder einmal in Verlegenheit, steh' gern zu  
Dienst — Adie, Adie!“

Mit einer artigen Verbeugung legte er ein Kuvert in die  
Hände der sprachlos dastehenden alten Frau, dann kletterte er  
wieder in seinen Wagen, küstete unzählige Male den Hut und  
fuhr süßlich lächelnd von dannen.

Verständnislos blickten die Käufer sich gegenseitig an, dann  
nahm einer derselben, der des Lesens nur wenig kundigen  
Bäuerin das Kuvert ab, öffnete es und entnahm ihm eine  
Karte, auf deren Rückseite folgende Zeilen standen:

„Liebe Edhofbäuerin!“

Da ich doch einmal für unsern lieben Gott eingestanden  
bin, muß ich, bis er mich von seiner Vertretung entbindet,  
auch seine Tätigkeit als Helfer in der Not zu Ende führen.  
Ich habe in Ihrem Namen Ihren Gläubiger befriedigt. Sollten  
Sie einmal in der Lage sein, mir den Betrag wieder zu geben,  
wird es mich freuen, ihn als Beweis dafür annehmen zu  
können, daß meine Hilfe eine dauernde gewesen ist.

Ihr alter Hartschier.“

„Jesias, Jesias“ — rief die Edhoferin die Hände ringend —  
„so hab' i' dengerst nit umsonst g'hoßt — so hat er dengerst  
sein Wort eing'loßt. Ja, i' hab's ja gewußt, er wird mi nit  
anlügen.“ —

„Nun, sag' mir einmal, Edhofbäuerin, wie bist Du denn  
eigentlich zu dem alten Hartschier gekommen?“ fragte der Leser  
dieser historischen Zeilen erstaunt.

„Wie? Ja mei', i' hab' ihn halt unterwegs antroff'n, und  
da hat er mi tröst't und hat g'sagt, i' soll nur nit verzag'n, er  
steht für unsern Herrgott ein, daß er mir hilft.“

„Und weißt Du auch, wer der alte Hartschier gewesen ist?“  
„Na, dös ko i' dengerst nit wissen!“ meint die Edhofbäuerin  
verwundert.

„Ich will Dir's sagen“, erwiderte der Fragesteller und  
drehte die Karte um, auf der sich eine Fürstenkrone und die  
Worte befanden:

Fürst Otto von Bismarck

Deutscher Reichskanzler.

„O Herr des Himmels!“ seufzte die Edhofbäuerin. „Dös  
war der Mann mit die drei Haar' auf'n Kopf, von dem mir  
mei' Bua scho' so viel erzählt hat und der im Veteranen-Ka-  
lender abgemalt is. Drum auch is er mir gleich so bekannt  
vor'kommen.“

„Ja, der Fürst Bismarck, der gestern mit dem Kaiser in  
Rosenheim weilte und in seiner Begleitung heute mit ihm nach  
Gaitein weiter gefahren ist“ — versetzte der Käufer. „Edhof-  
bäuerin, Du kannst wirklich sagen: Wenn die Not am größten  
ist, ist oft die Hilfe am nächsten. Ich gratuliere Dir zu dieser  
Bekanntheit.“

Die alte Frau war starr vor freudigem Schreck, und die  
Männer hatten sich längst empfohlen, als sie noch immer das  
Billet in der Hand vor der Haustüre stand, ohne zu wissen,  
was sie beginnen sollte.

Erst als ihr Sohn nach Hause kam, dem schon unterwegs  
von den Käufern die Mitteilung von der Veränderung seiner  
Lage gemacht worden war, löste sich der Bann von ihrer Zunge,  
und in ausführlicher Weise erzählte sie ihm, wie das alles durch  
eine gütige Fügung des Schicksals gekommen.



Bismarck's Vater.

Der Frühlingssturm des Jahres 1815 durchbrauste die deutschen Lande, die stand am klaren Himmel und weckte in der Natur Leben und Gedeihen über auch war's geworden in den deutschen Herzen, war doch die glorreiche Schlacht bei geschlagen, blühte man doch nach Jahren der Erniedrigung und Schmach wieder hoffnungsfreudig in die Zukunft.

In dieser frohen Zeit erblühte in dem Schlosse zu Schönhausen am alten Stamm ein neues Reis, ward am 1. April dem Rittmeister a. D. Ferdinand von Bismarck und seiner Gattin Luise Wilhelmine, geborene Menken, ein Sohn geboren. Da lag er mit rosigen Wangen im tiefen, süßen Kinderschlaf in der Wiege; sein Vater betrachtete ihn mit stolzer Freude, und selig lächelte die junge Mutter.

„Ein tapferer Offizier, ein Kriegsheld soll unser Otto werden,“ sagte der Rittmeister; „sieh, er ballt schon jetzt die Hand, als gälte es, böse Feinde abzuwehren!“

„Ach, sprich nicht vom Kriege! Zu viel edles Blut ist schon geflossen! Ich will mein Kleinod nicht hingeben. Mit der Feder, am Diplomatenisch sei unser Sohn dem Vaterlande nützlich, so wünsche ich

es mir.“ — „Gott wird ihn führen. Er ist zu günstiger Stunde geboren, vielleicht verleiht er unserem Namen Ruhm und Glanz!“ — Der Knabe schlug die Augen auf, zwei große leuchtende Augen; der Rittmeister hob ihn auf seine Brust, ihn an das Fenster, um genauer noch die edle Bildung des Kinderköpfchens zu beschauen. Gerade in dem Augenblick stieg vom Adler auf; weit breitete er seine Schwingen aus und flog aufwärts, der Sonne entgegen. „Folge dem Beispiel des Königs,“ der Rittmeister dem Knaben zu, „nimm einen stolzen Flug wie er, strebe hohen Zielen nach!“

Das Bübchen stieß einen kräftigen Schrei aus, als gäbe er seine Zustimmung zu den Worten des Vaters, und lächelnd legt dieser es an das Herz der Mutter.

Sommer war's, wonniger, warmer, blütenreicher Sommer. Auf der Landstraße von Stettin nach Gollnow rollte ein Einspanner dahin; ein kräftiger Knabe saß auf der gepolsterten Bank. Mit leuchtenden Augen schaute er auf die wogenden Felder, die sich zu beiden Seiten des Weges ausdehnten, mit Bonne atmete er die kräftige Landluft ein. O, es war doch anders, als in der Schultube in Berlin zu hocken unter staubigen Büchern! Zwar liebte Otto v. Bismarck seinen freundlichen Direktor Vommel und war ein fleißiger Schüler, aber den Anfang der Ferien begrüßte er doch jedesmal mit Entzücken, ging's dann doch nach Hause zu seinen geliebten Eltern!

Jahre waren vergangen, da saß an einem linden Frühlingsabend im Garten einer Restauration in Göttingen eine Schar heiterer Mufensöhne. Es waren meist kräftige Gestalten, fröhliche Gesichter, mit manchem Schmiß versehen, aber einer überragte sie alle an



Otto v. Bismarck im 11. Lebensjahre.

Größe. Überaus flott sah er aus in seinem knappsitzenden Rock; die linke Hand hatte er lieblosend auf den Kopf seines Hundes gelegt. Es war der Studiosus der Rechte Otto von Bismarck. Das Bier schäumte in den Gläsern, und gar oft wurden sie neu gefüllt und an die durstigen Lippen gesetzt. Die jungen Leute unterhielten sich über ihre Professoren, über ihre Kollegien, die sie leider selten genug besuchten, über die die sie ausgefochten, über Gesellschaften, in denen sie sich amüsiert. Der flott auf diesen war Bismarck, wie er auch der beste Fechter war. Obgleich er seinen auf manchem Felde überlegen war, liebten sie ihn doch alle, hießen „Achilleus“, nannten. Allmählich wandte sich das Gespräch auf die Politik. Man beklagte die



Am Abend des 1. September 1870: Genera

Am Abend des 1. September 1870: Genera

den Jahre.

über Otto v. Bismarck.

die fast jeder der Studenten stammte aus einem anderen Ländchen. Mit bitteren über eine: „Nie wird Deutschland einig, zerstückt bleibt es für alle Zeit!“ Da bei Otto v. Bismarck, energisch setzte er das Seidel auf den Tisch und rief mit erhobener Stimme: „Ich habe besseres Zutrauen zu unserem Volk, zu unseren Fürsten. Deutschland wird einig werden und groß und mächtig unter einem Herrn. Ich wette darauf!“ Und er hielt dem andern die Rechte entgegen. Heimlich aber gelobte er sich, soviel es in seinen Kräften stünde, beizutragen zu des Vaterlandes Glück und Ehre.

Er hielt sein Wort. Was er getan, mit ehernem Griffel ist es in die Tafel der Weltgeschichte eingegraben. An der Seite seines Königs, als sein getreuester Diener, führte er das Volk von Sieg zu Sieg, machte es einig, groß und stark. Nun war der dritte Krieg ausgefochten, der Krieg gegen die Franzosen, die Erbfeinde der deutschen Nation, der glorreiche Krieg, der König von Preußen war zum deutschen Kaiser erwählt und gekrönt. Die Friedensglocken läuteten allüberall. Durch das Brandenburger Tor in Berlin zogen die heimkehrenden Sieger in das geschmückte Berlin. Allen voran ritt der greise Kaiser, ihm zur Seite seine Paladine. Unendlicher Jubel begrüßte die geliebten Fürsten, begrüßte Moltke, den großen Schweiger, auf dessen schmalen Gesicht der Abglanz innerer Freude lag, begrüßte vom Thron und lebhafter noch den eisernen Kanzler, den Fürsten Bismarck. Wie herrlich sah er aus auf dem prächtigen Rosse in Uniform, mit den bligenden mächtigen Augen. Wie sie hinglitten über die jubelnde, jauchzende Menge, schwellte ein stolzes Gefühl des Glückes seine Brust, und doch, als dann im Dome der Dankgottesdienst stattfand, da beugte er sein Haupt und gab einem Höheren, der die Geschicke des deutschen Volkes so weise gelenkt, Ehre und Dank. Und er stimmte aus Herzensgrund mit ein in das gewaltige und doch so demütige Lied:

„Nun danket alle Gott!“

Die Jahre des Alters kamen, manches Leid hatte der Fürst wie jeder Sterbliche erfahren. Er geleitete den greisen Kaiser Wilhelm I., dem er mehr als ein Diener, dem er der treueste Freund gewesen, zur letzten Ruhestätte, er sah den edlen Dulder auf dem Königsthron, Kaiser Friedrich III., in ein frühes Grab sinken, bald darauf trat er selbst zurück von der Weltenbühne. Im stillen Friedrichsruh verlebte er seine Tage im Kreise seiner Familie, die er aufs innigste liebte, oft von Schmerzen geplagt, aber immer noch ungebeugt, ungebrochen.

Dort nahte dem Gewaltigen in der Nacht zum 30. Juli 1898 der Todesengel und küßte seine Stirne. Allgemein war die Trauer in deutschen Landen, und Unzählige kamen, um von dem größten Manne des Jahrhunderts Abschied zu nehmen.

Bald darauf schufen fleißige Hände an einer Stelle des Parkes, die der Fürst besonders geliebt, nahe einer Gruppe, die einen Firsich darstellte, der die Rüden besiegt hat, wie er seine Gegner, eine Kapelle aus Granit und rheinischen Sandsteinquadern. Dort wurde am 16. März 1899 Fürst Bismarck zur letzten Ruhe bestattet.

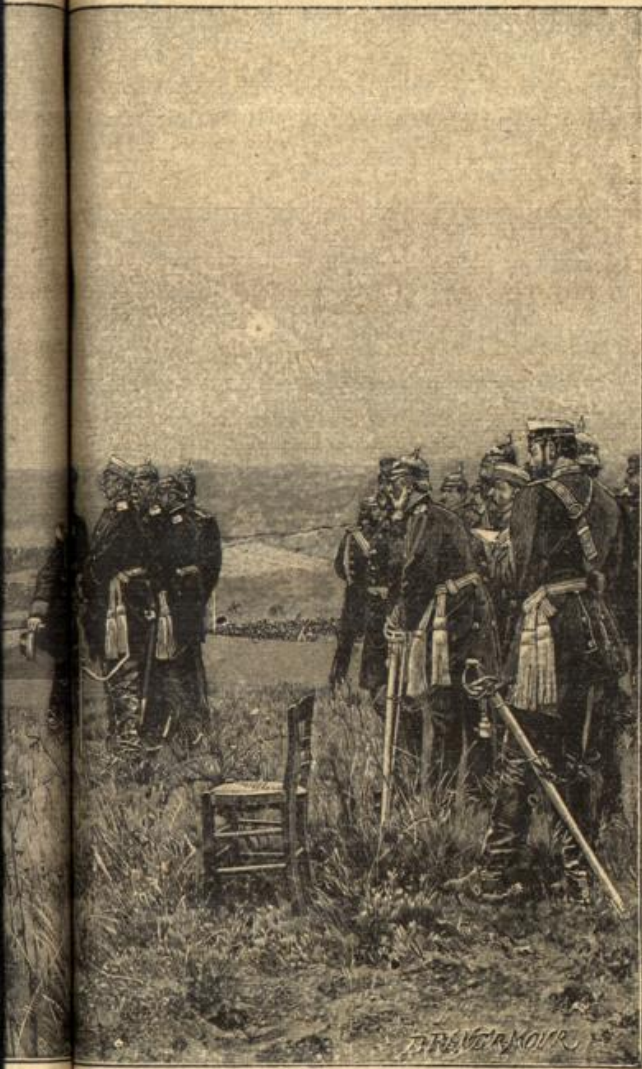
Er schläft, doch rings um ihn wuchs sein Werk, das geeinte deutsche Reich, und sein Geist ist in seinen Führern lebendig. Wohl ist heute unser Vaterland in Kampf und Not verstrickt, wohl stehen rings Feinde um uns, aber deutscher Mut und deutsche Treue werden sie niederzwingen. Das ist unsere Zuversicht.

über einst die Siegesfahnen rauschen werden, wenn aus so viel Blut und Tränen ein teuer erkauftes Der steht, wenn Deutschland dastehen wird groß, mächtig, geachtet von Freund und Feind, dann wird einen diesen Dankes an ihn denken, der diese Größe vorbereitete, und es wird sich an ihm das Dichter-Meistern:

„Es wird die Spur von seinen Erdentagen nicht in Aonen untergehn!“



Bismarcks Antler.



Gen. Napoleon III. Von A. v. Werner.



Silhouette Bismarcks als Göttinger Student.

## Der Eichen Raumen.

Im tiefen, deutschen Wald ein Eichbaum steht,  
Zum Himmel ragt der Wipfel hoch und stolz,  
Der Wand'rer staunend d'ran  
vorüber geht —  
— Ein deutscher Baum, aus  
fernigstem Holz. —

O deutsche Eiche wachse immer-  
fort,  
Ob auch die Stürme Aß' und  
Krone zausen,  
Es schützen Helden den geweihten  
Ort  
Und we'ren ab des Krieges  
blutig Grausen.

Und wie die Eiche in des  
Waldes Grund,  
So blühe deutsche Liebe, deutsche  
Treue

Und fester schließe sich der Brüder Bund,  
Und schwöre deutsche Einigkeit aufs Neue!

Im deutschen Herzen noch ein Eichbaum steht,  
Ein Held ist's, der die Welt geseht in Staun  
Und wer den alten Sachsen  
durchgeht,  
Hört seinen Namen in der Ei-  
Raumen.

Sein Geist war frisch, sein M  
fest und stark  
Und was er schuf, aus E  
war's gemacht  
Sein Blick allein traf jeden  
ins Mark —  
Wer hätte seiner jezt nicht  
gedacht?!

Und wenn einst Deutsch  
ehrenvoll gesie  
Und düß're Wolken gold  
Sonne weichen

Bezwungen jeder Feind am Boden liegt —  
Dann geht ein Rauschen durch die deutschen Ei-

Joh. K.



Das Fürstenpaar Bismarck im Jahre 1849.



Die Kapitulationsverhandlungen von Sedan.  
Nach dem Gemälde von Georg Meißner.

## Bismarck und seine Gemahlin.

hohe Alter, welches dem Fürsten Bismarck zur Freude  
schen Volkes beschieden war, ließ ihn noch Freudiges  
erleben. Das



Der Sarkophag für den Fürsten Bismarck.

die freundlichere Hälfte seines Lebens. Mit den fallenden Blättern  
des Herbstes 1891 sank auch die durch lange, schwere, standhaft  
ertragene Krankheit zerrüttete irdische Hülle der Fürstin in Staub  
zusammen, und in dem Schlosse zu Varzin stand der vereinsamte

Gemahl an der Bahre der  
Genossin seines Lebens, deren  
innersten und edelsten Wert  
er allein wohl ganz kannte.

Die alte Eiche ertrug auch  
diesen Schlag, den schwersten  
wohl, der jemals sie getroffen;  
nicht in vielen Worten gab  
sie der Schmerz des Fürsten  
kund, dazu war er zu tief  
— aber was er empfunden  
in seiner Seele, als er die  
treue Gefährtin guter und  
böser Tage zur Familien-  
gruft in Varzin geleitete  
und dann zurückkehrte nach  
seinem Schloß im alten  
Sachsenwalde, wo die Heim-  
gegangene sonst mit sorgen-  
der Hand in warmer Liebe  
und anmutig ordnendem Ge-  
schick gewaltet hatte — das  
wird ein Geheimnis bleiben  
zwischen dem Hartgeprüften

und Gott, der die Herzen durchschaut. In diesem schmerzvoll  
düsteren Geheimnis liegt der Keim des hell und unausschlich  
leuchtenden Strahls, der aus dem festen Glauben hervorglänzt.



Die Begräbnisstätte des Fürsten Bismarck: Das Mausoleum in Friedrichsruh.



Bismarck und Kaiser Wilhelm II. in Friedrichsruh  
nach dessen Regierungsantritt.



Malwine,  
die Lieblingschwester Bismarcks.



Fürstin Johanna Bismarck  
im späteren Alter.



Bismarck und Kaiser Wilhelm in Friedrichsruh  
nach der Aussöhnung.

*Patriae inserviendo consumor.*  
*Amalw. Varnhagen 1881. Bismarck*

Bismarcks Wahlspruch und Handschrift.  
(Im Dienste des Vaterlandes reibe ich mich auf.)